

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Solidarität und Segen

Vortrag auf der Klausurtagung der Brandenburger SPD am 12. September 2012

Sehr geehrter Ministerpräsident Matthias Platzeck!

Sehr geehrter Fraktionsvorsitzender Ralf Holzschuher!

Sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Klausurtagung!

I.

Schon im alten Griechenland sprach der weise Sokrates mit seinen Schülern über Gerechtigkeit. Glaukon, einer der Schüler fragt Sokrates, wie er behaupten könne, dass der Gerechte der Glücklichere sei. Die Stoßrichtung der Frage verschärft der Schüler mit dem Beispiel einer politischen Intrige: Ein Hirte des Königs Kandaules von Lydien habe einen Ring gefunden, der bei einer bestimmten Drehung die Kraft entfaltet, den Ringträger unsichtbar zu machen. Der Hirte nutzte diese Fähigkeit, um ungesehen in den Königshof zu gelangen. Dort ermordete der unsichtbare Hirte hinterrücks den König, er machte sich die Frau des Königs gefügig und erlangte die Herrschaft. Mit gerechtem Handeln wäre der Hirte niemals so mächtig geworden. Wie nützlich sei nun eigentlich Gerechtigkeit?

Die Antwort des Sokrates, fällt kurz aus: die Gerechtigkeit sei für die Seele selbst das Beste. Aber dieser Gedanke überzeugte offensichtlich nicht sofort alle Schüler. Deshalb fügt Sokrates ein weiteres Bild hinzu: Wer gerecht handle, sei wie ein Langstreckenläufer. Auf der Mitte der Strecke würden die Ungerechten für ihre Schnelligkeit bejubelt. Doch der Gerechte laufe bis zum Schluss ausdauernd und sicher ins Ziel; er erringe schließlich den Preis und den Lorbeer.

Sokrates kannte weder die Profite der Finanzmakler, noch die Geschäfte von

Unternehmen, die Subventionen einstreichen und den Standort schnellstmöglich verlassen, wenn die Förderungen wegfallen. Wären ihm diese Beispiele aus unserer Gegenwart vertraut gewesen, wer weiß, vielleicht hätte er davon erzählt, dass sich gerechter Umgang mit Ressourcen, Arbeitnehmerrechten und Mitverantwortung für das Allgemeinwohl mittel- und langfristig auszahlen.

Der vom Schüler des Sokrates aufgeworfenen Frage nach der Nützlichkeit der Gerechtigkeit möchte ich das biblische Verständnis von Gerechtigkeit an die Seite stellen, um deutlich zu machen, von welchem Grund her wir uns als Kirche in die Gesellschaft einbringen. Anschließend werde ich einige aktuelle Herausforderungen von diesem Ansatz aus benennen und beurteilen.

II.

Das Gerechtigkeitsverständnis der Bibel fragt nicht isoliert nach der Gerechtigkeit eines Individuums. Es geht davon aus, dass der Mensch ein Beziehungswesen ist. Er steht in Beziehung zu sich selbst, seinem Mitmenschen, seiner Umwelt und zu Gott. Letzteres, also die transzendente Ausrichtung, ermöglicht es dem Menschen in allen anderen Beziehungen nicht funktionalisiert zu werden, sondern die Würde als eigenständige Person zu bewahren. Im biblischen Denken ist ein Gerechter immer eine Person, die Gottes Wegweisungen befolgt und auf ihn vertraut. Der Anspruch, dass es gerecht zugehen soll, ist in Gott selbst verankert. Diese Verankerung ermöglicht die Freiheit ethischer Entscheidung. Unser Grundgesetz hat nach den Erfahrungen mit einem totalitären Staat, die Bedeutung dieses Transzendenzbezuges festgeschrieben, ohne sich damit religiös oder weltanschaulich festzulegen.

Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.

Weil die Bibel Gerechtigkeit so fundamental verankert, ist es nicht verwunderlich, dass erste Formen einer Sozialgesetzgebung bereits im Alten Testament

kodifiziert sind (Bundesbuch und Deuteronomium). In sehr präzisen Einzelregelungen wird hier eine überaus enge Verbindung von Solidarität und Segen hergestellt. Der göttliche Segen für die menschliche Arbeit wird dabei explizit daran gebunden, dass ein Teil der Produkte den gesellschaftlich Schwächsten zu Gute kommt. (Es geht zum Beispiel sehr konkret darum, dass Schuldner nicht ihres Existenzminimums beraubt werden). Wer die Sozialgesetze nicht einhält und sich aus der Solidarität verabschiedet, sieht sich der Drohung ausgesetzt, dass Gott selbst seinen Segen von seinem Leben abziehen könnte.

Im biblischen Verständnis gilt die Zuwendung Gottes gerade denen, die aus den wechselseitigen Beziehungen ausgeschlossen sind oder ausgestoßen werden. Die prophetische Kritik eines Amos oder eines Jesaja fordert im Namen Gottes und seiner Gebote die Einbeziehung der Ausgestoßenen, die Anerkennung der Marginalisierten, den Schutz der Schwachen.

Im Neuen Testament knüpft die Verkündigung Jesu an diese Linie an. Jesu Zuwendung galt den Randständigen und Schwachen: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Mt.11,28) Von seinen Jüngern erwartete er, dass sie die Gerechtigkeit der für das Judentum geltenden Gebote in der Thora voll umfänglich ernst nehmen und noch darüber hinaus. Ja, die Gerechtigkeit der Jünger soll sich messen lassen: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ (Mt. 5,20)

Der Ansatz des Paulus reflektiert die Tragik der menschlichen Existenz. Wir tun, was wir nicht wollen, und verstricken uns immer wieder in Schuld, oder werden durch die Ungerechtigkeit anderer zu Fall gebracht, selbst dann, wenn wir besten Wissens und Gewissens Gerechtigkeit anstreben. Es ist eben nicht so, dass der Mensch, der als geduldiger Langstreckenläufer für die Gerechtigkeit

seine Bahn läuft, auf jeden Fall zum Schluss den Siegespreis bekommt. Die Würdigung meines Lebens und all meiner Gerechtigkeitsbemühungen bleiben am Ende Fragment und bedürfen einer höheren Rechtfertigung. Aus diesem Vertrauen auf den gütigen Blick Gottes auf unser Leben erwächst die Freiheit eines Christenmenschen. Befreit von der Aufgabe, die eigene Existenz selbst zu rechtfertigen, gelingt es ganz anders, fröhlich und aufrecht durchs Leben zu gehen. Das Ja Gottes zu mir hält mir den Rücken frei und macht mir ein Leben in der Verantwortung vor Gott und den Menschen möglich. Die daraus resultierende Grundmaxime könnte so lauten: Verbeuge dich vor Gott, sonst vor niemandem auf der Welt; es sei denn im Dienst für deinem Mitmenschen.

Im christlichen Denken - und das ist der Punkt, um den es geht - existiert eine Entsprechung zwischen der Gerechtigkeit Gottes, die mich befreit, und meinem Tun, dass immer ein Tun der Gerechtigkeit in dieser Welt sein soll. Weltfremdheit des Glauben, Vertröstung auf ein Jenseits, Hinnehmen von Ungerechtigkeit widerspricht im Kern dem Wesen des christlichen Glaubens. Die Reformatoren haben dies besonders betont, wenn sie unter einem heiligen Leben nicht mehr das Leben hinter Klostermauern, sondern den Gottesdienst im Alltag der Welt verstanden haben. Heute zeigt sich dies im zivilgesellschaftlichen Engagement von Christen, in der Diakonie, die wesentlich zum Selbstverständnis der Kirche gehört, nicht um absichtsvoll Mission zu betreiben, sondern um anderen um ihrer eigenen Würde als Mensch willen zu dienen.

III.

Diese biblischen Traditionslinien haben sich tief in unsere vom Christentum geprägte Kultur eingetragen. Sie beeinflussen explizit oder implizit bis heute unser Fragen nach Gerechtigkeit. Auch wenn es abwegig wäre, zu behaupten, nur die christliche Tradition könne die Werte der Gerechtigkeit bewahren, so ist der christliche Glaube doch eine bewährte Basis einer von Solidarität geprägten Gesellschaft. Und selbst wer nicht Christ ist, sollte diese Wurzeln nicht unbe-

dacht kappen.

Erst an der Aufgabe, knappe Güter zu verteilen, entstehen die Fragen nach der Gerechtigkeit in aller Schärfe. In biblischer Tradition wird deshalb die Perspektive der Benachteiligten, der Armen und Unterprivilegierten in den Vordergrund gerückt. Christliche Ethik hat daraus die sogenannte „Option für die Armen“ abgeleitet. Das Gegenteil davon ist das Ausnutzen einer Notlage, die Übervorteilung der Schwachen und der zusätzliche Profit, der aus schon vorhandener Überlegenheit gezogen wird.

Von diesem Ansatz aus sehe ich heute drei wesentliche Herausforderungen:

1. Die Gerechtigkeit muss sich heute zunehmend unter den Bedingungen der Knappheit bewähren. Wenn es enger wird, wird es schwieriger, gerecht zu bleiben. Wären alle Ressourcen und Entfaltungsspielräume im Überfluss vorhanden, träte das Problem der Gerechtigkeit nicht auf. Wo wir aber den Druck der eigenen Schuldenlast immer deutlicher spüren, wird es schwer, solidarisch zu bleiben mit anderen noch stärker verschuldeten Staaten. Und auch im nationalen Kontext ist es für die reichen Bundesländer einfacher, bewährte Solidarsysteme in Frage zu stellen, als im eigenen Bundesland die Notwendigkeit von Einsparungen zu vermitteln. Dass sowohl in Europa, als auch in unserer Bundesrepublik Wohlstand und Friede auf geregelter Solidarität beruht, gerät dann schnell aus dem Blick. Ein gefährliches Spiel mit dem Feuer!
2. Aus diesem Grund bin ich davon überzeugt, dass Gerechtigkeit heute eine Zumutung ist, vorrangig für die Starken und Mächtigen. Sie sind diejenigen, die über die knappen Güter verfügen. Gerechtigkeit, so könnte man sagen, ist eine Tugend der Stärkeren und Einflussreichen. Sie ist die Tugend derjenigen, die über Macht verfügen. Für diese Gruppe ist die Verwirklichung von Gerechtigkeit mit Einbußen und Selbstbegrenzung

verbunden. Insofern gehören Kontrolle und der genaue Blick auf die Verteilung der Macht zu den Konsequenzen. Im Sozialwort der Kirchen aus dem Jahr 1997 wird deshalb zum Beispiel die Wiedereinführung der Vermögenssteuer explizit gefordert.

3. Die dritte große Herausforderung sehe ich darin, Bewusstsein für die Gerechtigkeit für „die Fernen“ zu schaffen. Was meine ich damit? Von unserem menschlichen Empfinden fühle ich eher mit dem nahen Nächsten mit, dessen Leiden mir unmittelbar vor Augen steht. Das Schicksal des „fernen Nächsten“ kann ich sehr viel effektiver verdrängen. Die fernen Nächsten sind heute die Menschen in anderen Weltgegenden, das Leiden der Natur etwa durch CO₂ Ausstoß und Radioaktivität und die kommenden Generationen, die noch nicht sichtbar sind, deren Schicksal wir aber real mitbestimmen.

Mein Arbeitsplatz heute ist mir natürlich viel näher als die Lebensbedingungen noch nicht geborener Menschen. Mein Komfort deutlicher spürbar als der Schmerz derer, die ihre Heimat in Afrika verlassen müssen um Lebenschancen zu gewinnen. Die weltweiten Kommunikationsmöglichkeiten haben hier noch nicht zu einem Umdenken geführt. Dass die Probleme heute schon auf uns zurückschlagen, kann sicher nicht mehr lange verdrängt werden. Für Sie als Politiker ist dies ein existentielles Problem: Sie sind auf kurzfristige Erfolge angewiesen, stehen aber in der Verantwortung für langfristige Entwicklungen. Der Mut und die Ausdauer der Langstreckenläufer sind deshalb besonders gefragt.

IV.

Was kann dies alles für „Gerechtigkeit heute und morgen“ *in Brandenburg* bedeuten?

Bei der Vorbereitung auf den heutigen Tag habe ich noch einmal den Koalitionsvertrag aus dem November 2009, die Halbzeitbilanz und den Leitantrag

„Brandenburg 2030“ für Ihren vor der Tür stehenden Parteitag in der Luckenwalder Fläminghalle angesehen. Die Auseinandersetzung mit diesen Texten zeigt sehr deutlich, dass die Beschäftigung mit den Gerechtigkeitsfragen in der Brandenburger SPD keine abstrakte Gedankengymnastik darstellt.

- Mit dem Beginn des Jahres 2012 gilt in Brandenburg ein noch frisches Vergabegesetz. Gemeinden und Gemeindeverbände arbeiten nur noch mit Auftragnehmern zusammen, deren Beschäftigte nach einem etwaigen Mindestlohn auf der Grundlage des Arbeitnehmer- Entsendegesetzes, mindestens aber mit einem Entgelt von zurzeit 8 Euro je Arbeitsstunde zu bezahlt werden.
- Sie haben zum 1.1.2011 die Grunderwerbssteuer von 3,5 auf 5 Prozent erhöht und dadurch in 2011 Mehreinnahmen von 61,9 Millionen Euro verbuchen können. Hier wird die Mittelschicht stärker belastet, um so einen größeren Spielraum für das gestalterische Handeln von Kommunen und Land zu erhalten.
- Das von der SPD geführte Bildungsministerium stellt sich der Herkulesaufgabe, die Inklusion im Bildungsbereich voranzutreiben.
- Es gibt in Brandenburg nach wie vor keine Studiengebühren und ein Schülerbafög soll Jugendliche mit Abiturwunsch unterstützen, die in Familien leben, in denen jeder Euro umgedreht werden muss.

Mit diesen Entscheidungen zeigen Sie den Mut und die Ausdauer von Langstreckenläufern. Denn ich kann mir sehr gut vorstellen, dass es ein großes Maß an Geduld und Langmut erfordert, mit den jeweiligen Kommentaren auf das eigene politische Handeln umzugehen. Gewürdigt und gelobt werden die Ergebnisse, hinter denen ja jeweils ein immenser Einsatz von Zeit und Kraft steckt, wenig bis gar nicht. Im besten Fall gelingt Manches einfach und produziert keine Negativschlagzeilen.

Was zukünftig in Brandenburg gelingen muss, ist der Ausgleich zwischen dem

Speckgürtel um Berlin, der weitere Pölsterchen zulegt, und dem sich zunehmend ausdünnenden weiten Land. Dieses Problem bewegt uns als Kirche in gleicher Weise. Vielleicht sogar noch verstärkt, weil zu meiner Kirche auch die Metropole Berlin gehört. Wir sind in der EKBO eine Solidargemeinschaft. Das erlaubt uns, ein Netz von Pfarrstellen und gemeindlichem Leben in Brandenburg aufrechtzuerhalten. Dazu aber brauchen wir Strukturreformen, damit wir dauerhaft auch in ausgedünnten Gebieten Gemeindegarbeit erhalten können. Es wäre gut, wenn wir, Politik und Kirche, hier noch besser aufeinander abgestimmt arbeiten würden. Ich rege deshalb mehr Austausch bei diesen gemeinsamen Fragestellungen an.

V.

Im letzten Teil meines Vortrags will ich drei Feinde der Gerechtigkeit benennen und dies mit zwei Anliegen verbinden:

1. In vielen Veröffentlichungen der Brandenburger SPD wird die griffige Formel „Zukunft braucht Herkunft“ gebraucht. Daran anknüpfend, möchte ich vor einer ersten Feindin der Gerechtigkeit warnen. Selbstverständlich ist unser Handeln in der Gegenwart immer eine Antwort auf das vergangene Handeln anderer und es wird seinerseits in künftigem Handeln der nach uns Kommenden ein Echo finden. Die *Trägheit des Vergessens* ist deshalb eine gefährliche Feindin der Gerechtigkeit.
2. Als Politikerinnen und Politiker wissen Sie: Die Gerechtigkeit kommt aus dem Hören. Sie entsteht aus einer kommunikativen Kompetenz, die sich im Hören auf die Anliegen anderer zeigt. Neben der Trägheit des Vergessens ist deshalb die *Taubheit* (oder sagen wir eine unterentwickelte, kommunikative Kompetenz) eine zweite große Feindin der Gerechtigkeit.

Die Trägheit des Vergessens und die Verweigerung des Dialogs gefährden die Gerechtigkeit. Deshalb zwei Anliegen:

1. Zur Gefahr des Vergessens

Im Jahre 529 befahl Kaiser Justinian die Schließung der berühmten Akademie, die einst unter Platon gegründet wurde. Hier lehrten neben Platon, Geistesgrößen wie Aristoteles oder Euklid. Damit fand ein über neun Jahrhunderte währende Tradition der Weitergabe von Bildung ein trauriges Ende. In einem Verfahren, bei dem die Kirchen alles andere als gut wegkommen, einigten sich damals staatliche und kirchliche Machthaber darauf, dass diese Form des Philosophierens nicht weiter toleriert werden sollte. Die Akademie wurde geschlossen. Die nicht mehr gelittenen Geistesgrößen wanderten aus und der Weg in die eher dunkle Phase der europäischen Geistesgeschichte konnte erst wieder beendet werden als über die Vermittlung des islamischen Kulturkreises durch Geistesgrößen wie Averroes (1126-1198) ein neuer Zugang zu den Schätzen der antiken Wissenschaft eröffnet wurde. Diese zweite Begegnung mit der intellektuellen Brillanz der antiken Wissenschaft erzeugte die Wiedergeburt Europas, die wir gemeinhin Renaissance nennen.

Nach meiner persönlichen Analyse ist die SPD deshalb gut beraten, wenn sie die Bildungsarbeit stärkt, um der Zukunft Brandenburgs willen. Wir legen als Kirche hier einen deutlichen Schwerpunkt mit unseren evangelischen Schulen und mit dem Religionsunterricht. Bildung arbeitet gegen das Vergessen. Für uns als evangelische Christen sind die freien Schulen eine Frage der Bewahrung der Errungenschaften der friedlichen Tradition. Ein freies vielfältiges Bildungswesen zeigt, dass die bürgerrechtliche Bewegung und der Mut vieler evangelischer Christinnen und Christen in der DDR nicht umsonst war.

2. Zur Gefahr der Taubheit

Die Gerechtigkeit kommt aus dem Hören. Sie kann erst aus einer kommunikativen Kompetenz entstehen, die sich im Hören auf die Anliegen anderer zeigt. Wenn Menschen das Gefühl bekommen, ihnen wird pro forma in abgezierter Weise die Möglichkeit gegeben, etwas zu sagen, damit der Pflicht genüge getan

ist, dann steigt die gesellschaftliche Spannung. In meiner Analyse sind die Zugewinne der Piraten ein Signal dafür, dass die kommunikative Kompetenz von Politik, Landesregierung, Parteien und Verwaltung noch stärker gefordert sein werden. Ob die Energiewende gelingen wird, ist wesentlich ein Kommunikationsproblem. Dass Sache und Richtung der Energiewende richtig ist, daran kann kaum jemand zweifeln. Dass Deutschland hier vorangeht hat weltweit Ausstrahlung, wie ich jüngst auf einem Symposium in Heidelberg aus dem Mund eines japanischen Sozialethikers in eindrucksvoller Weise gehört habe. Dass in Brandenburg die Wende gelingt, ist unumstrittenes Anliegen unserer Synode. Wir werden versuchen unser Möglichstes zu tun, um die notwendigen Kommunikationsprozesse mit zu unterstützen.

Gerechtigkeit braucht den Mut und die Ausdauer von Langläufern. Das hat Sokrates richtig gesehen. Die christliche Ethik fügt noch hinzu: Trotz allen Mutes und aller Ausdauer wird unser Streben nach Gerechtigkeit immer nur fragmentarische Erfolge erzielen. Deshalb brauchen wir das Vertrauen in die Gerechtigkeit Gottes, die uns trägt und befreit, auch gegen Widerstände am Ziel der Gerechtigkeit festzuhalten.

Mit der Barmer Theologischen Erklärung, mit der die evangelische Kirche sich in der Nazizeit die innere Freiheit erkämpft hat, sehen wir unsere Pflicht darin, die Regierenden und die Regierten an Gottes Gebot und Gerechtigkeit zu erinnern, damit die Option für die Armen nicht im Strudel der Interessen untergeht. Wir versuchen selbst, das uns Mögliche für eine gerechte Gesellschaft beizutragen und sind dankbar in einem Gesellschaftssystem leben zu können, dass unsere Mitarbeit zulässt, begrüßt und fördert. Dass die Brandenburger Verfassung den Geist der friedlichen Revolution bewahrt, ist ein Grund, sich als evangelischer Christ in Brandenburg besonders zu Hause zu fühlen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.